Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 15 **München / 3. Jahrgang** **14. April 1916**

1916	Wochenkalender	(5676) תרע״ו	
	April	Nissan ניסן	ש״הגדול אחרי מות Gottesdienste :
Samstag	15	12	Morgens Hauptsyn. 8.^{30} Herzog Rud.-Str. 7.^{30} Sabbath-Ausgang 7.^{45}
Sonntag	16	13	
Montag	17	14	ערב פסח Abends Hauptsyn. 6^{15} Herzog Rud.-Str. 6^{45}
Dienstag	18	15	פסח } Morgens Hauptsyn. 8^{00} Herzog Rud.-Str. 7^{15}
Mittwoch	19	16	
Donnerstag	20	17	
Freitag	21	18	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6.^{15} Herzog Rud.-Str. 7.^{00}

Ganz Israel ist verantwortlich einer für den andren!

Zum ersten Male seit langer Zeit schickt sich das Judentum an, eine nationale Tat, eine Tat nationaler Politik zu vollbringen. In den Millionen von Juden in Amerika ist angesichts der ungeheuren Katastrophe, die über die Juden des Ostens hereingebrochen ist, angesichts des Wahnwitzes, daß Juden in den Armeen einander feindlicher Völker gegen ihre eigenen Stammesbrüder kämpfen müssen, die Erkenntnis erwacht, daß die nationale Lage der Judenheit abnorm ist und daß etwas geschehen muß, um sie normal zu gestalten. In den Juden Amerikas ist ferner das Bewußtsein erwacht, daß derjenige Teil der Judenheit, dem zur Zeit für eine politische Tat die Hände frei sind, die Pflicht hat, die nationale Zusammengehörigkeit aller Glieder des jüdischen Volkes der Welt gegenüber zu vertreten und für sie alle diejenigen Recht zu fordern, die ihrem Menschen- und Volkstum gebühren. Auf dieser Erkenntnis baut sich der Entschluß der Juden Amerikas auf, einen Kongreß einzuberufen, dessen Aufgabe es sein soll, nationale Forderungen zu formulieren, die auf einem künftigen Friedenskongreß im Namen der gesamten Judenheit erhoben werden sollen. Eine moderne praktische Anwendung des aus dem geistigen ins materielle Leben übertragenen Satzes: Ganz Israel ist verantwortlich einer für den andren!

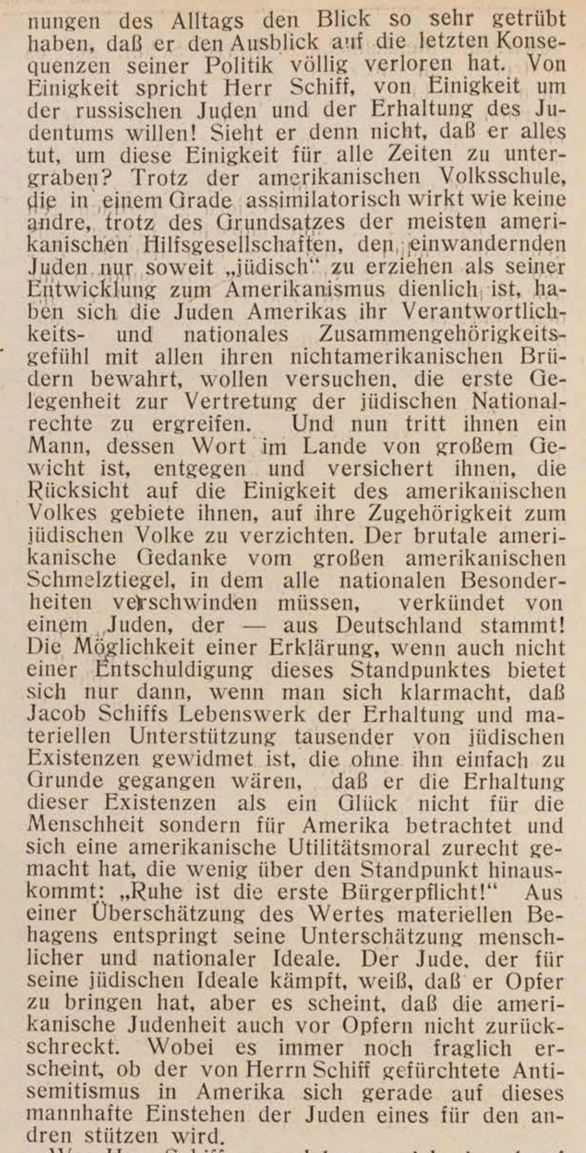
Dem Kongreßgedanken erstanden bekanntlich von vornherein Gegner aus den Kreisen der amerikanischen Judenheit selbst, vor allem aus den Kreisen des American Jewish Committee, das in der national-demokratischen Basis, auf der dieser Kongreß zustandekommen sollte, eine Gefahr sah. Eine Gefahr für die Stellung der Juden in Amerika. Daß etwas für die vom Kriege zu Boden geschlagenen Juden geschehen müsse, sagten sich die Mitglieder des American Jewish Committee wohl selber, aber nicht durch die Judenheit als nationale Gemeinschaft sollte es ihrem Willen nach geschehen, sondern durch einige einflußreiche Bürger jüdischer Konfession, die ihren Einfluß bei der amerikanischen Regierung geltend machen sollen. Nicht die Judenheit sollte wohl nach der Meinung der Herren auf einem künftigen Friedenskongreß Forderungen stellen, sondern die von amerikanischen Juden entsprechend beeinflußte amerikanische Staatsregierung.

Dieser Meinung steht diejenige der überwiegenden Mehrheit der amerikanischen Juden gegenüber, und auf den mannigfachen vorbereitenden Konferenzen, die letzthin in amerikanischen Städten stattfanden, wurde allgemein der Wunsch ausgesprochen, daß das jüdische Volk selbst seine Wünsche bezüglich der bürgerlichen, politischen und nationalen Rechte der Juden in den Ländern, wo diese ihnen vorenthalten werden und bezüglich einer Heimstätte in Palästina geltend machen solle.

Um gegen diesen Standpunkt nochmals energisch Front zu machen und dessen Gefährlichkeit darzulegen, hat eines der bewährtesten Mitglieder des American Jewish Committee, Jacob H. Schiff, bei der kürzlich in New York stattgehabten siebenten Jahresversammlung der „Einwanderer-Unterstützungs-Gesellschaft“ das Wort ergriffen. Er sagte folgendes: „Dank der Organisation, an deren Spitze Richter Sanders steht, konnten wir dahin wirken, daß der Jude, der hierher kam, diesem Lande zum Segen gereichte, wie es der wird, der nach dem Kriege seine Schritte in dieses Land lenken wird. Wir haben uns aber nicht nur um diese zu kümmern, sondern noch mehr um die, die zurückbleiben. Es macht nichts aus, wie viele hierher kommen, und ich wünschte, es kämen recht viele, denn 2—3 Millionen können wir bequem in diesem weiten Lande unterbringen, aber es bleiben doch noch etwa 6 Millionen zurück in Rußland, und diese Zurückgebliebenen stehen meinem Herzen näher, als die, die hierher kommen. Der Jude kann nur hierher kommen, das möchte ich

Ihnen sagen, wenn auch eine kleine Zahl, einige Hunderttausend nach Argentinien gehen. Palästina, und ich spreche das mit voller Aufrichtigkeit aus, ist kein Land der Immigration, so lange die Zionisten die Türkei oder ein anderes Land, das es vielleicht besitzt, bedrohen mit der Absicht, ein separates Volk in Palästina zu errichten. Wir Juden wollen Palästina, das Land, wo unsere Wiege stand und unsere Väter lebten, der Immigration öffnen, wir können es aber nur tun, wenn wir seine Besitzer versichern, daß wir gute Bürger sein und den Souverän anerkennen und nur dazu beitragen wollen, das Land aufs günstigste zu entwickeln. Wir wollen zum Wohlergehen des Landes beitragen als gute Bürger des Herrn des Landes. Ich spreche, liebe Freunde, von Herzen zu Herzen. Ich möchte meinen zionistischen Freunden sagen, daß ich kein Antizionist bin, wenn auch Nichtzionist, ich möchte ihnen zurufen, die nicht hier sind: „Möge uns nichts trennen". Laßt uns auf einer Plattform stehen, wo wir uns alle verständigen. Laßt die zionistische Flagge wehen für die Erinnerung Palästinas, laßt uns bemühen, das Mißtrauen gegen die Juden zu entfernen, um es ihnen möglich zu machen, ungehindert nach Palästina zu gehen und dort zur türkischen Staatsbürgerschaft zugelassen zu werden. Wir wollen kein Volk im Volke bilden. Wir sind ein Teil eines großen Landes, um von seinem Gedeihen Nutzen zu ziehen, aber auch seine Lasten zu tragen und gleichmäßig seine Sorgen zu teilen. Wenn wir in diesem glücklichen Lande alle Bürgerrechte genießen, dürfen wir den Juden nicht in eine separate Stellung drängen, denn, wenn wir das tun, könnte eine Zeit kommen, da wir oder unsere Nachkommenschaft weiter darunter zu leiden haben und bedauern, wenn es zu spät ist. Wir hörten eben von Senator Reed, was wir allerdings auch vorher wußten, daß die „Immigration-Bill" in erster Linie gegen die Juden gerichtet ist. Da haben Sie es. Es ist der Anfang, aber, wenn Ihr nicht vorsichtig seid..., wenn Ihr Euch separieren wollt, dann wird es nicht lange dauern, bis ein politischer Antisemitismus sein häßliches Haupt auch in den Vereinigten Staaten erheben wird. Wir sollen uns einigen, meine Freunde. Wir müssen Rechte für unsere unterdrückten Brüder, nicht als Juden, sondern als Amerikaner fordern, dann werden wir sie erhalten. Laßt uns einig bleiben und sei es nur wegen des tragischen Geschicks unsrer russischen Brüder, bleiben wir einig, damit das Judentum als ein Segen für die Menschheit erhalten bleibe".

Jacob H. Schiff hat einen großen Teil seines langen reichen Lebens und einen großen Teil seines Vermögens der Arbeit zum Wohle seiner jüdischen Brüder in Amerika und darüber hinaus geopfert, er hat es mit einer Wärme und Hingebung getan, die an seiner edlen Menschlichkeit keine Zweifel lassen. Umso unbegreiflicher erscheint es, daß einem solchen Manne die Erschei-


nungen des Alltags den Blick so sehr getrübt haben, daß er den Ausblick auf die letzten Konsequenzen seiner Politik völlig verloren hat. Von Einigkeit spricht Herr Schiff, von Einigkeit um der russischen Juden und der Erhaltung des Judentums willen! Sieht er denn nicht, daß er alles tut, um diese Einigkeit für alle Zeiten zu untergraben? Trotz der amerikanischen Volksschule, die in einem Grade assimilatorisch wirkt wie keine andre, trotz des Grundsatzes der meisten amerikanischen Hilfsgesellschaften, den einwandernden Juden nur soweit „jüdisch" zu erziehen als seiner Entwicklung zum Amerikanismus dienlich ist, haben sich die Juden Amerikas ihr Verantwortlichkeits- und nationales Zusammengehörigkeitsgefühl mit allen ihren nichtamerikanischen Brüdern bewahrt, wollen versuchen, die erste Gelegenheit zur Vertretung der jüdischen Nationalrechte zu ergreifen. Und nun tritt ihnen ein Mann, dessen Wort im Lande von großem Gewicht ist, entgegen und versichert ihnen, die Rücksicht auf die Einigkeit des amerikanischen Volkes gebiete ihnen, auf ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Volke zu verzichten. Der brutale amerikanische Gedanke vom großen amerikanischen Schmelztiegel, in dem alle nationalen Besonderheiten verschwinden müssen, verkündet von einem Juden, der — aus Deutschland stammt! Die Möglichkeit einer Erklärung, wenn auch nicht einer Entschuldigung dieses Standpunktes bietet sich nur dann, wenn man sich klarmacht, daß Jacob Schiffs Lebenswerk der Erhaltung und materiellen Unterstützung tausender von jüdischen Existenzen gewidmet ist, die ohne ihn einfach zu Grunde gegangen wären, daß er die Erhaltung dieser Existenzen als ein Glück nicht für die Menschheit sondern für Amerika betrachtet und sich eine amerikanische Utilitätsmoral zurecht gemacht hat, die wenig über den Standpunkt hinauskommt: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" Aus einer Überschätzung des Wertes materiellen Behagens entspringt seine Unterschätzung menschlicher und nationaler Ideale. Der Jude, der für seine jüdischen Ideale kämpft, weiß, daß er Opfer zu bringen hat, aber es scheint, daß die amerikanische Judenheit auch vor Opfern nicht zurückschreckt. Wobei es immer noch fraglich erscheint, ob der von Herrn Schiff gefürchtete Antisemitismus in Amerika sich gerade auf dieses mannhafte Einstehen der Juden eines für den andren stützen wird.

Was Herr Schiff — nachdem er sich einmal auf diesen amerikanisch-patriotischen Standpunkt gestellt hat — mit den Worten meint, um der unglücklichen russischen Juden, um der Erhaltung des Judentums willen wünsche er die Einigkeit, ist ganz unverständlich. Wie von den Juden Amerikas, so erwartet er von jenen, denen er in Argentinien und Palästina immer neue Stätten der Ansiedlung erschließen will, daß sie sich mit ganzer Seele der neuen Heimat anschließen und ihre jüdischen Interessen hinter denen des betreffenden Staates zurückstellen. Wie denkt er sich dann die Erhaltung des Judentums? wie kann er sie — selbst wenn ihm nur die religiöse Seite erhaltenswert erscheinen sollte — für möglich halten, da er doch mit eigenen Augen sieht, wie in Amerika Tausende jüdischer Kinder ohne jeglichen Religionsunterricht aufwachsen und — bis ihnen einmal die Erkenntnis jüdisch-nationalen Zusammenhanges aufblitzt und zum Erlebnis wird — mit unfaßbarer Schnelligkeit dem Judentum verloren gehen?

Und nun noch ein Punkt aus der Schiff'schen Rede: jener über Palästina. Wenn nicht seine oft

bewiesene Menschlichkeit Herrn Schiff, der es bestreitet, ein Antizionist zu sein, vor einer solchen Verdächtigung schützte, so könnte man nur glauben, daß er aus persönlichen Gründen in einem Augenblick, da die Zionisten Palästinas mit dem Mißtrauen gewisser türkischer Verwaltungsbeamten schwer zu kämpfen haben, den Zionismus bei der türkischen Regierung verdächtigen wolle. Denn er, der alle jüdischen Fragen aufs genaueste studiert, muß ja wissen, daß die Zionisten niemals die Türkei bedroht, sondern ihr jederzeit ihre Loyalität und ihre Nützlichkeit für den Staat bewiesen haben, die nicht kleiner dadurch wird, daß sie offen zugeben, in erster Linie um der Erhaltung des Judentums (nicht des türkischen Reiches) wegen Palästina als Heimstätte zu erstreben. Er muß wissen, daß der Zionismus nach wie vor mit der türkischen Oberhoheit über das jüdische Gemeinwesen rechnet. Oder glaubt er im Ernst dem Geschwätz einiger törichter Hitzköpfe, wie sie sich auch in den zionistischen Reihen finden?

Jacob Schiffs widerspruchsvolle Rede ist nichts weiter als ein trauriger Beweis dafür, daß der rasende amerikanische Kampf ums Dasein, die kurzatmige amerikanische Utilitätsmoral geeignet sind, in den Juden Amerikas, selbst in denen mit den edelsten Gaben, den Egoismus auf Kosten der „Jüdischkeit“ in erschreckend hohem Maße zu entwickeln. Denn wer sein jüdisches Verantwortlichkeitsgefühl bewahrt, der kann nicht wünschen, daß die Juden irgend eines Landes aus eigennützigen Bedenken den Augenblick ungenützt vorbeigehen lassen, in dem sie vielleicht als Fürsprecher aller ihrer Stammesgenossen auftreten können oder daß sie — bestenfalls — sich durch allerlei Hintertürchen an eine Regierung herandrängen und sie zu überreden versuchen, durch Vertretung der Rechte einer unterdrückten Menschengruppe fern in Osteuropa ihrem Glorienschein einen noch helleren Glanz zu verleihen.

Mara.

Die Weltkultur der Zukunft.

(Aus Nachum Goldmanns Schrift: „Von der weltkulturellen Bedeutung und Aufgabe des Judentums“, auf die zurückzukommen wir uns vorbehalten.)

Wer von uns hat nicht die Empfindung, mehr, die tiefinnerste Überzeugung, daß mit diesem Kriege eine geschichtliche Epoche zu Ende geht und eine neue beginnt, daß dieser Krieg, soll er nicht für immer den Beweis der inneren Sinnlosigkeit alles historischen Geschehens und damit alles menschlichen Daseins bedeuten, das Zeichen einer ungeheueren Zeitwende darstellt, den Auftakt zu einer neuen großen Zukunft der Kulturmenschheit? Und noch mehr als dies ist uns heute tiefste Überzeugung: daß diese neue Zukunft, die sich nach dem Kriege anbahnen wird, unter dem Zeichen des deutschen Geistes stehen wird, daß der Sieg Deutschlands für lange Zeit hinaus die Verlegung des Schwerpunktes und Führertums der künftigen Kultur im Deutschtum bedeuten wird, ohne aber, daß dies irgendwelche gewaltsame Unterdrückung der anderen Nationalkulturen bedeuten müßte oder dürfte. So wird die kommende Weltkultur in ihrem innersten Wesen deutsche Kultur sein, und damit ist ihre Eigenart, die sie von der bisherigen scheidet, schon bestimmt. Deutsche Kultur bedeutet soziale Kultur, bedeutet die Höherstellung der Gesamtheit über den Einzelnen, bedeutet die Fundierung aller Ethik und Moral, allen Rechts und aller Konvention auf dem Primat des Kollektiven. Wie die Idee des Organismus den tiefsten Gehalt des deutschen Denkens bildet, so stellt der soziale Gedanke das beherrschende Prinzip der deutschen Gesellschaftsordnung, der deutschen Kultur dar. Der Gang der europäischen Kulturentwicklung erhält, von diesem Gesichtspunkte betrachtet, innersten Sinn und tiefe Folgerichtigkeit. Das Mittelalter war die Epoche völliger Unterdrückung des Einzelnen zugunsten der Gesamtheit; das Individuum existierte als solches gar nicht, die Genossenschaft war alles. Die Renaissance und die Reformation proklamierten die Entdeckung des Individuums; es beginnt das individualistische Zeitalter, die völlige Befreiung des Einzelmenschen, die Proklamierung seiner Autonomie. Dies vollbracht zu haben, macht die weltgeschichtliche Bedeutung Englands und Frankreichs aus. Der Individualismus aber in seiner maßlosen Übertreibung führte zur Krisis: es entstand das große soziale Problem unserer Zeit, das in erster Reihe aus dem extrem individualistischen Grundprinzip unserer heutigen Wirtschaftsordnung geboren wurde. Der wirtschaftliche Egoismus des Einzelnen kannte schließlich keine sittliche Schranke mehr; eine innere Wandlung ward notwendig; dieser Krieg leitet sie ein. Wie er einerseits in dem maßlosen wirtschaftlichen Egoismus Englands seine Ursache hat, so hat er andererseits zum ersten Male jene ungeheuere Sozialisierung verwirklicht, in der wir in unseren Monaten leben, und die früher niemand für so schnell durchführbar gehalten hätte. Damit ist der Grundakkord zur neuen Zukunftskultur angeschlagen; sie zu schaffen ist vor allem die Aufgabe Deutschlands. Das Schlagwort, das sie kennzeichnet, ist von den Gegnern bereits proklamiert: Militarismus nennen sie es. Jawohl, militärischer Geist wird diese neue Kultur beherrschen; denn militärischer Geist bedeutet sozialen, kollektivistischen Geist, der aber dabei die Einzelpersönlichkeit achtet und anerkennt, ihr aber gerade durch ihre Unterordnung unter die Gesamtheit ihre höchste Würde verleiht. (Ich darf in diesem Zusammenhang auf meine in der Sammlung: „Der deutsche Krieg“ erschienene Schrift: „Der Geist des Militarismus“ verweisen, in der ich dieses ganze Problem eingehender behandelt habe.) Hoch aufragend am Beginn der modernen Zeit, die zur Vorherrschaft Deutschlands führen sollte, steht der große Banner-Träger deutschen Geistes: Kant. Er hat für alle Zeiten den tiefsten Gehalt deutschen Wesens und deutscher Weltanschauung formuliert in seiner Lehre von der Autonomie der Persönlichkeit, die gegründet ist auf der Würde der Gesamtmenschheit, in der Proklamierung des kategorischen Imperativs, der die sittliche Norm des Individuums sich bedingen läßt durch das Gesetz der Allgemeinheit.

Wem die Hegelsche Geschichtsdialektik gefällt, der kann sie hier so gut anwenden: Bedeutet das Mittelalter mit seiner völligen Bindung und Unterdrückung des Individuums zugunsten der Gesamtheit die Thesis, bedeutet die neue Zeit von der Renaissance bis zur französischen Revolution, die Epoche der Vorherrschaft der englisch-französischen Kultur mit ihrer Proklamierung des schrankenlosen Individualismus die Antithesis, so stellt die neue deutsche Kultur mit ihrer Versöhnung beider großen Prinzipien, des kollektivistischen und des individualistischen, mit ihrer innigen Verknüpfung von Individuum und Gesamtheit die Synthesis dar. In rücksichtsloser Kritik und Negation mußte das 19. Jahrhundert, eingeleitet durch

die französische Revolution, die alte Gesellschaftsordnung niederreißen, um Raum zu schaffen für die neue soziale Kultur, die an ihre Stelle treten soll. Nur vom Standpunkt der sozialen deutschen Zukunftskultur erhält das negative Werk des 19. Jahrhunderts Sinn und Rechtfertigung.

Nunmehr ist uns die Grundlage gegeben zum Verständnis der weltkulturellen Aufgabe des Judentum. Es hat im letzten Jahrhundert in hervorragender Weise mitgewirkt an der Auflösung der alten westeuropäischen Gesellschaftsordnung und hat sich so schon in den Dienst der neuen sozialen Kultur gestellt, deren Vorbereitung jene negative Tätigkeit gegolten hat. So kann seine Aufgabe für die Zukunft sinngemäß nur in der positiven Mitarbeit am Aufbau dieser neuen Kultur bestehen. Liegt aber diese Aufgabe im Sinne seiner geschichtlichen Mission? — — — — —

Welt-Echo

Pessachurlaub im bayerischen Heere. Wie uns von wohlunterrichteter Seite mitgeteilt wird, will die bayerische Heeresverwaltung denjenigen jüdischen Offizieren und Mannschaften, die um einen Pessachurlaub einkommen, einen solchen, sofern es der Dienst erlaubt, für die beiden ersten und die beiden letzten Pessachtage bewilligen. Soweit dies tunlich ist, soll den Gesuchstellern durch einen Heimatsurlaub die Möglichkeit gegeben werden, auch den Vorabend des Pessachfestes bei ihren Angehörigen oder Freunden zu verbringen.

Rituelle Verpflegung der Kriegsgefangenen. Das Kriegsministerium hat unter Nr. 315/1 16 U 2. G. E. verfügt, daß denjenigen jüdischen Kriegsgefangenen, die auf Brotgenuß am Pessachfeste verzichten, außer der bewilligten mäßigen Mazzos-Ration ein Pfund Kartoffeln pro Mann und Tag verabreicht wird.

Auf Grund des kriegsministeriellen Erlasses vom 24. Dezember 1914 Nr. 1580/11. 14 B. 2, dürften sich die Inspektionen der Gefangenenlager überall damit einverstanden erklären, daß Gemeinden oder auch Gemeindemitglieder die auf Arbeitskommandos tätigen einzelnen jüdischen Kriegsgefangenen, wenn diese es ausdrücklich wünschen, mit einfacher Pessach-Kost versorgen, vorausgesetzt, daß die Speisen den Gefangenen durch Vermittlung der Wachthabenden verabreicht werden, ein direkter Verkehr mit dem Publikum also vermieden bleibt. Bei der Verteilung der kleinen Arbeitskommandos über das ganze Land muß in dieser Hinsicht alles der Initiative der Rabbiner, Lehrer, Kultusbeamten und Gemeindevorsteher überlassen bleiben.

Burgfriede in Deutschland! Die „Alldeutschen Blätter“ bleiben sich selbst getreu, wenigstens in der Tendenz. Den Stil haben sie ein wenig ändern müssen. Statt „Juden“ sagt man „Galizianer“ — aber der Leserkreis versteht schon. Die Zeitung zieht gegen zwei große linksliberale Blätter ins Feld, die in Sachen der U-Bootfrage nicht ins Horn der äußersten Rechten stoßen, und schreibt:

„Es ist wohl eine geschichtliche Tatsache, daß sich die römischen Kaiser einstmals ihre Leibwachen aus Germanen gebildet haben, — nie und nirgends aber hat bisher ein deutscher König oder Kaiser seine „Triarier“ aus Galizien bezogen. Sie werden gewußt haben, warum!“

Sind nun die vielen, vielen Gegner des U-Bootkrieges in seiner neuen Form, auch wenn sie nicht der Redaktion jener Blätter angehören, sämtlich — Galizianer?

Die „Alldeutschen Blätter“ treiben auch wissenschaftliche Sprachstudien, als deren Niederschlag ein Zitat gelten mag, das sich auf amtliche Verfügungen der deutschen Behörden in Warschau, die in jidischer Sprache gegeben waren, bezieht:

„Den in Frage kommenden Behörden scheint demnach nicht bewußt zu sein, daß das Jidisch und das als Gaunersprache bekannte Rotwelsch zwei eng verwandte und deshalb für deutsche Behörden wohl kaum ziemliche Mundarten sind.“

Auch in den Veröffentlichungen der unterdrückten Staatsbürgerzeitung, den „Büchern der Staatsbürgerzeitung“ finden sich interessante wissenschaftliche Studien. So wird hier entdeckt, daß die starke neue Bewegung zugunsten der deutschen Schrift von den Juden geschaffen worden sei. Hinter der alldeutschen Bewegung wehe „die blauweiße Judenfahne“.

Wenn die Deutschen Jidisch schreiben, ist's den Antisemiten nicht recht, und wenn die Juden Deutsch schreiben auch nicht.

Festgottesdienste. Die Feldrabbiner des Westens ersuchen um Veröffentlichung folgender Nachricht: „Es kommt vor, daß jüdische Mannschaften infolge besonderer Umstände von den in regelmäßigen Abständen von drei bis vier Wochen unter Leitung des Feldrabiners (dem A.O.K. oder der Etappeninspektion zugeteilt) stattfindenden und gewöhnlich durch Divisions- oder Etappen-Inspektions-Befehl bekanntgegebenen Gottesdiensten im Felde keine Kenntnis erhalten. Es wird den Mannschaften dringend empfohlen, sich bei ihrem nächsten Vorgesetzten nach Ort und Zeit des jüdischen Gottesdienstes zu erkundigen“.

Zur Beschlagnahme jüdischer Gebetbücher in Österreich teilt die Österreichische israelitische Union mit: Die „Wiener Zeitung“ brachte vor kurzem zwei Erkenntnisse über die in Lemberg erfolgte Beschlagnahme jüdischer Gebetbücher. Es handelt sich hiebei um die Erzeugnisse zweier Lemberger Verlagsfirmen, welche ausschließlich für den Gebrauch russischer Juden bestimmt waren und, den russischen Vorschriften entsprechend, ein Gebet für das Staatsoberhaupt enthielten. Mit dem Ausbruch des Krieges und nach der Besetzung Russisch-Polens entsprachen diese Gebetbücher nicht mehr den tatsächlichen Verhältnissen und es mußte die Beschlagnahme der noch vorhandenen Lagerbestände ausgesprochen werden. Unter den österreichischen Juden waren solche Gebetbücher niemals im Gebrauche.

Morgenthau über Palästina. In einer Rede, die er neulich in der „Educational Alliance“ hielt, sagte Botschafter Morgenthau: „Palästina ist der Stolz der Juden. Dort können sie zeigen was sie

vermögen. Dort kann eine hochentwickelte Kultur, eine nationale Atmosphäre geschaffen, ein Einfluß auf die gesamte Judenheit ausgeübt werden. Dort können wir zeigen, daß wir auch für uns etwas leisten können .... Als ich die Kolonien Palästinas besuchte, sah ich junge Juden, die tüchtig reiten konnten, frohe Gesichter gesunder und frischer Knaben und Mädchen, die nicht ihre Jugend in Geschäftsbetrieben zu vergeuden brauchen. Beim Anblick dieses glücklichen Landlebens gelangte ich zur Überzeugung, daß Palästina — auch wenn es nicht vielen Millionen Raum bietet — doch ein jüdisches Kulturzentrum werden kann, in dem Juden ihre nationale Überlieferung weiter ausbilden können."

Die Sprache der jüdischen Volksschulen in Polen bildete den Kernpunkt der Debatten auf einer im März abgehaltenen Versammlung des Petersburger Komitees zur Verbreitung von Bildung unter den Juden Rußlands. Fast sämtliche Teilnehmer waren der Ansicht, daß Jidisch die eigentliche Unterrichtssprache in den Schulen für Flüchtlingskinder sein müsse, dagegen erwuchsen der Anschauung, daß die hebräische Sprache weitgehend berücksichtigt werden müsse, scharfe Gegner. Nach lebhaften Debatten zwischen Jidischisten und Hebraisten wurden folgende Beschlüsse angenommen:

1. In den Flüchtlingsschulen werden alle Lehrfächer — ausgenommen die russische Sprache, Volks- und Landeskunde — in jidischer Sprache vorgetragen; 2. die hebräische Sprache und die Bibel werden entweder hebräisch oder jidisch vorgetragen; 3. jüdische Geschichte wird in der jidischen, unter geeigneten Verhältnissen in der hebräischen Sprache vorgetragen; 4. dem Religiösen wird ein angemessener Platz in der Schule eingeräumt; 5. die jidische Sprache bildet ein besonderes Lehrfach; 6. beim Studium der hebräischen Sprache und der Bibel strebt die Schule dahin, daß die Schüler nach Verlassen der Schule ein hebräisches Buch zu lesen und verstehen vermögen.

Eine chassidische Vereinigung. In Warschau wurde eine neue Gesellschaft „Binjan haneherasoth" (Der Wiederaufbau) gegründet, an der auch die chassidischen Rabbiner aus Ger, Grodzisk, Bradzyn, Nowidwor und andern Orten teilnahmen. Das Ziel der Gesellschaft, die nur solche Mitglieder aufnimmt, die „Thora und Talmud anerkennen und religiös sind", ist der Wiederaufbau zerstörter Bet- und Lehrhäuser, Wohltätigkeitsanstalten, Rabbinerwohnungen usw., sowie die Unterstützung notleidender Gemeindebeamten. Eine ähnliche schon bestehende Vereinigung heißt „Verein der Orthodoxen".

Jacob H. Schiff über die russische Anleihe. Zu den im Gange befindlichen Verhandlungen über eine russische Anleihe, die in Amerika erhoben werden soll, äußerte sich Jacob Schiff folgendermaßen: „Wenn die Meldungen von einem bevorstehenden Darlehen an Rußland richtig sind, so handelt es sich bei dieser Kreditgewährung um einen der verräterischsten Abschnitte in der Finanzgeschichte unseres Landes. Es ist noch nicht bekannt, unter wessen Schutz das Abkommen getroffen werden soll, aber wer auch immer dafür verantwortlich ist, und wer sich auch daran beteiligt, er hat keinen Grund stolz darauf zu sein, daß er die russische Regierung unterstützt. Wenn Roheit und Unmenschlichkeit je triumphiert haben, so muß man zweifellos der russischen Regierung vorwerfen, daß es bei ihr geschah. Sie ist Meisterin in der Tyrannei. Wenn eine solche Regierung von amerikanischen Banken unterstützt wird, so haben die Amerikaner Grund zu Scham und Ärger. Ich bin überzeugt, daß die Zeit kommen wird, da die für eine solche Anleihe Verantwortlichen Reue fühlen werden". Wir wiesen schon an anderer Stelle darauf hin, daß Herr Schiff warmes Empfinden auch für die Juden außerhalb Amerikas hat, daß er aber sonderbarerweise auf dem Standpunkt steht, sich nur als amerikanischer Bürger, nicht aber als amerikanischer Jude an irgendwelchen Aktionen zu ihren Gunsten beteiligen zu dürfen.

Die Debatte Philippson-Warburg in der französischen Presse. Die Diskussion über die Möglichkeiten einer jüdischen Massenansiedelung in Syrien und Mesopotamien, die im „Berl. Tageblatt" veröffentlicht war, ist von den französischen Blättern gründlich mißverstanden worden. Aus dem Widerspruch Philippsons gegen eine Ansiedlung größerer jüdischer Massen schließen sie, daß die deutsche Regierung die Absicht habe, mehrere Millionen Juden zwangsweise in die Türkei abzuschieben. Sie stellen dieses den östlichen Juden bevorstehende Schicksal als die gerechte Strafe für deren Deutschfreundlichkeit hin. „Libre Parole" meint freilich, Deutschland werde die Juden hindern, von den Ostgrenzen fortzuziehen, um sie als geeignete Werkzeuge seiner Germanisationsbestrebungen zu benutzen.

Die Juden im französischen Heere. Das Jüdische Zentralkonsistorium Frankreichs gibt an, daß bis zum 1. Februar d. J. im französischen Heere 1276 jüdische Soldaten gefallen sind, 120 erhielten die Militärmedaille, 120 das Kreuz der Ehrenlegion. Die etwa 4—5000 ausländischen (russischen und rumänischen) Juden, die in der Fremdenlegion kämpfen, sind nicht mitgerechnet. Im italienischen Heere kämpfen etwa 1200 jüdische Offiziere und Soldaten.

Literarisches Echo

Felix A. Theilhaber. Die Juden im Weltkriege. Welt-Verlag, Berlin.

Seiner Schrift legt Theilhaber das Wort zugrunde: „Jedes Land hat die Juden, die es verdient". Dann geht er daran, aufzuzeigen, welches der Wertgrad der Juden Deutschlands ist, und ob es tatsächlich diejenigen Juden hat, die es verdient. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: er gelangt zum Schluß, daß die deutschen Juden mindestens so gut, wahrscheinlich beträchtlich besser sind, als Deutschland infolge seiner Haltung ihnen gegenüber es verdient. Theilhaber schildert die Stellung der Juden vor dem Kriege und zeigt — z. T. an Beispielen —, daß sie durch ihre Leistungen in Deutschlands Handel und Industrie, durch ihre Mitwirkung am deutschen Geistesleben geholfen haben, Deutschland groß zu machen. Trotzdem ist der Jude in Deutschland allenthalben auf Antagonismus und Ungerechtigkeit gestoßen und Deutschland hat das „Verdienst", den wissenschaftlich begründeten Antisemitismus erzeugt zu haben. Das weitere Kapitel, das von den Juden im Kriege handelt, enthält interessante Zahlen, aus denen die starke Beteiligung der Juden am Heeresdienst und ihre große Tüchtigkeit im Felde hervorgeht. In einem weiteren Kapitel geht der Verfasser auf die durch den Krieg geschaffenen traurigen Verhältnisse der Juden in Osteuropa ein und fordert später, auf die deutschen Juden zurückkommend, für

diese die völlige politische und bürgerliche Gleichberechtigung. Um der Judenheit gegenüber eine Dankesschuld abzutragen und sich zugleich selbst einen wertvollen Bundesgenossen bei der wirtschaftlichen Erschließung des Orients zu schaffen, sollte die deutsche Regierung an der Hinleitung des Stromes östlicher Auswanderer, der beim Friedensschluß einen Abfluß suchen wird, nach den Ländern der asiatischen Türkei mitarbeiten. Theilhabers Schrift enthält — neben schon bekannten Gedanken — wichtige neue Daten und Zahlen und wird sicherlich dazu beitragen, falsche Anschauungen zu berichtigen.

H. Priester.

Was sind Ostjuden? von Dr. Nathan Birnbaum; R. Löwit Verlag, Wien.

In Wien hat sich ein Komitee zur Aufklärung über ostjüdische Fragen gebildet, an dessen Spitze Nathan Birnbaum, Rabbiner Dr. Max Grunwald und Adolf Stand stehen. Das Komitee wird Flugschriften zur Information über die Judenfrage herausgeben. In der ersten Flugschrift — der Birnbaum'schen — werden die sozialen, die Bildungs- und Religionsverhältnisse, der moralische Stand, die Sprache, Literatur und Kunst der Ostjuden in großen Zügen dargestellt, und gezeigt, daß sie in ihren Lebensformen so deutliche Merkmale einer kulturellen Eigenart aufweisen, daß man sie als eine von der Westjudenheit unterschiedene Kulturgemeinschaft anzusehen hat.

E. A. N.

Feuilleton

Verrückte Leute.

Von J. L. Perez.

Deutsch von Alexander Eliasberg.

Daß jede Gemeinde ihren Verrückten haben muß und daß wenn ein solcher gerade fehlt, der erste beste gesunde Mensch verrückt wird, ist allbekannt. Daß aber auch eine solche Gemeinde wie die unsrige, eine Gemeinde, die weder einen Rabbiner noch ein Bethaus hat, in der man nur mit Mühe eine Thorarolle für einen Privatgottesdienst auftreiben kann; eine Gemeinde, die eigentlich nur ein Ausläufer einer anderen Gemeinde ist, die uns die Steuern und überhaupt alles Gute wegnimmt; mit einem Wort — eine Gemeinde, die nur aus einer halben Gasse am sandigen Ufer besteht, — daß auch eine solche Gemeinde ihren eigenen Verrückten haben muß, erscheint mir sehr wunderlich. Eine wunderliche Sache lohnt sich aber zu erzählen. Die Geschichte von unserm Schächter, der einmal zwischen Nachmittags- und Abendgebet in die Schule kam, mit der flachen Hand auf den Tisch schlug und mit lauter Stimme erklärte, daß er uns bisher lauter nicht-koscheres Fleisch geliefert hätte, habe ich euch, wenn ich nicht irre, bereits erzählt. Ihr könnt euch wohl noch daran erinnern: er schlug mit der Hand auf den Tisch, gab seine Erklärung ab und wurde verrückt. Von nun an ging er Tag und Nacht schweigend und mit finsterem Gesicht in unserer einzigen Gasse auf und ab; nur seine Lippen zitterten beständig, und mit der rechten Hand nestelte er immer an der linken Brustseite, als ob er sich aus dem Herzen seine Sünde oder seine Verrücktheit herausreißen wollte. Und plötzlich — das habe ich euch aber sicher noch nicht erzählt — war der Mann verschwunden. Nun, der Schächter war von seinem Weibe geschieden, Kinder hatte er nicht, also vergaß man ihn sehr bald. Man fühlte wohl, daß auf der Gasse etwas fehlte, — aber uns fehlte noch manches andere. Den meisten von uns fehlte sogar das Notwendigste zum Leben. Einige Zeit später las jemand in der Zeitung, daß man im Meere bei Danzig einen Ertrunkenen herausgefischt hatte, der nach der Kleidung zu urteilen, ein polnischer Jude sein müsse. Man dachte sich bei uns gleich, daß es wohl unser Schächter sei: er pflegte ja nachts immer auf dem Weichselufer auf und ab zu gehen, also hat ihn die Weichsel verschlungen. Man überlegte sich noch: wie kommt die Weichsel aus der Warschauer Gegend nach Danzig? Das ist aber ganz klar: alle Ströme fließen ins Meer, — hat doch König Salomo gesagt. Und dann vergaß man die Sache wieder. Einmal erinnerte man sich, daß die Kiste, in der der Schächter seine Habseligkeiten zu verwahren pflegte, noch immer beim Bäcker stand, bei dem er sich in der letzten Zeit vor seinem Verschwinden aufgehalten hatte. Geschlafen hatte er beim Bäcker niemals, denn er ging, wie gesagt, ganze Nächte hindurch am Weichselufer auf und ab; vielleicht schlief er im Gehen. Die Leute wollten plötzlich wissen, was in der Kiste sei. Vielleicht findet man darin neue Auslegungen der Thora, denn der Schächter war in seiner Jugend ein gelehrter Mann gewesen und hatte auch ab und zu etwas geschrieben. Man geht also zum Bäcker; die Kiste steht noch da. Man bricht die Kiste auf und findet nur einige ausgetrocknete Brotrinden und eine zerrissene Leinenweste. Man nimmt die Kiste, die der ganzen Mühe gar nicht wert ist, zerhackt sie mit einem Beil und wirft die Bretter in den Ofen, um sie zu verbrennen. Und hier fängt eben die neue Geschichte an! Die Kiste war noch nicht ganz verbrannt, als plötzlich jemand ans Fenster klopfte und die letzte Neuigkeit verkündete: Salman der Bochur ist verrückt geworden!

Ihr wißt nicht, wer Salman der Bochur ist? Sein Vater, ein höchst ehrbarer Jude, war Fischer gewesen und ist einmal beim Fischen ertrunken. Seine Mutter wurde vor Kummer krank, und die Leute brachten sie aus Mitleid nach Warschau ins Spital. Im Spital erklärte der Arzt, daß sie irgendeine Geschwulst in den Gedärmen habe. Man operierte sie, fand aber die Geschwulst nicht; dafür starb die Frau — nicht auf euch gedacht! unter dem Messer. Es war wohl so im Himmel beschlossen. Salman wuchs ohne Eltern auf und blieb unverheiratet: wer hätte ihn auch verheiraten können? Darum nannte man ihn auch Salman den Bochur: war er doch schon einige und zwanzig Jahre alt und noch immer unverheiratet! Von Beruf war er Schuster. Noch als kleiner Junge kam er einmal ganz von selbst zu einem Schuster — es war sogar ein Damenschuster — in die Werkstatt, nahm sich einen Schemel und setzt sich an die Arbeit. Nehm einer den Stock und jag den Jungen aus der Werkstatt hinaus! Ich weiß nicht einmal, ob er zu beten verstand. Er sah auch aus wie ein roher Kerl: hoch gewachsen, breitschultrig, mit zwei großen Augen im Gesicht. Dabei hatte er eine ganz ungewöhnliche Kraft in den Händen: einmal hatten drei Bauern Streit mit seinem Meister und wollten ihn schlagen; da machte der Bursche mit einem der Bauern die Türe auf, nahm die beiden andern wie zwei Päckchen unter die Arme und trug sie einfach hinaus. Und so ein Kerl war nach dem Gesetz militärfrei. Als sein Meister gestorben war, setzte er sich auf dessen Arbeitsplatz und ernährte die Witwe und die Waisen. Alle meinten, er würde die Witwe heiraten.

Na, darüber ließe sich vielleicht noch reden. Es stellte sich aber heraus, daß er gar die Tochter der Witwe, ein hübsches schwarzes Mädel, im Sinne hatte. Sie hieß Gitele, und als er ihr einmal Maß zu einem Paar Schuhe nahm, verliebte er sich in sie. Schickt er also einen Schadchen zu der Mutter. Es versteht sich, daß der Schadchen diesen Auftrag nicht übernehmen will. Denn die Witwe hat ein eigenes Häuschen, wenn es auch ganz am Ende der Gasse, dicht bei der Weichsel steht; für die jüngste Tochter (die übrigen Kinder waren schon lange verheiratet und in der Fremde) hat sie eine ganz nette Mitgift zusammengespart, und man schlägt dieser Tochter eine Partie mit Mojschele, einem Enkel des Dajons Reb Sebulon vor; also allerfeinste Familie, großes Vermögen, und außerdem ist der junge Mann eine Gelehrter zu nennen. Man ist schon so weit, daß der Verlobungspakt geschrieben werden kann: man unterhandelt noch wegen einer Kleinigkeit: die Witwe will dem jungen Paar nur vier Jahre Kest gewähren, und die Familie des Bräutigams besteht auf fünf Jahren. In jedem Falle — wie kann der Schadchen unter solchen Umständen die Partie mit Salman vorschlagen?! Umsomehr als es derselbe Schadchen ist, der sich mit der andern Partie befaßt und sie beinahe durchgesetzt hat!

Unser Salman drückt aber dem Schadchen ein blankes Zwanzigkopekenstück in die Hand und sieht ihn dabei so an, daß es ihn kalt überläuft. Der Schadchen erklärt sich gleich bereit: „Ich will gehen! Ich geh schon hin!" Er geht auch wirklich, und Salman geht ihm nach, so daß der arme Schadchen den heißen Atem des Burschen auf seinem Nacken fühlt. Salman der Bochur bleibt dicht vor der Türe des Häuschens stehen: er wartet auf Antwort! Und welche Antwort konnte kommen? Die Witwe rennt hinaus und rückt dem Freier mit dem Besen an den Leib! Da gabs wirklich was zu sehen! Stellt es euch nur vor: so ein Riese, stark wie ein Baum, entflieht vor der zusammengeschrumpften kleinen Witwe, die ihm in ihren klappernden Schusterpantoffeln nachläuft! Das arme Mädel steht derweil vor der Tür und weint herzerweichend: sie meint wohl, daß er ihre Mutter erschlagen wird! Er weicht aber immer mehr und mehr zurück.

Wie er zum Nachmittagsgebet in die Schul kommt, fangen ihn alle zu verhöhnen an. Er sagt aber, daß wenn man ihm Gitele nicht zum Weibe gibt, er sich etwas antun wird. Gut, tu dir was an! Er wird aber plötzlich brav und kommt mit seinen Gründen: er hat sie lieb, und sie hat ihn auch lieb! Da werden die Leute wütend. „Woher weißt du das?" Und er antwortet siegesgewiß: „Ich weiß!" Das sei schon seine Sache, sagt er. Er streckt seine flache Hand aus und sagt, daß ihm hier, auf dieser flachen Hand eher Haare wachsen werden, als Gitele den krummen Mojschele nimmt, den er wie eine Fliege zerdrücken würde, wenn er sich davor nicht ekelte. Und während er das sagt, flammen seine Augen ganz wild, wie sich's gehört. Plötzlich springt er auf und stürzt sich mit geballten Fäusten auf Reb Chaim-Jossele, den Onkel der Braut. Reb Chaim-Jossele ist die einzige Zierde unserer Gemeinde, ein gelehrter Mann, hat Geld, das er auf Zinsen verleiht, sogar viel Geld . . . ., ein Mann mit einem schönen weißen Bart! Und diesen Reb Chaim-Jossele will er totschlagen! Beinahe mit Lebensgefahr rettete man den alten Mann vor seinen Fäusten! Sonst hätte er ihn sicher zermalmt. Nun wendet er sich von Reb Chaim-Jossele zu Mojschele, der, wie es seine Gewohnheit ist, über einem Talmudbande sitzt und studiert, und sagt zu ihm mit Hohn: „Mojssele, Mojssele!" (Mojschele konnte nämlich kein „sch" aussprechen) „Vertauf mir die Talle!" Das sollte heißen: Verkauf mir die Kalle, denn Mojschele sprach statt „k" „t". „Ich geb dir für sie was du willst: einen Kreisel, oder einen Nagel? Oder vielleicht willst du gar einen Dreier?" Mojschele fing zu weinen an, daß es wirklich ein Jammer war.

Das alles ist aber noch gar nichts. Am meisten hatte von ihm Gitele selbst zu leiden. So oft sie auf die Gasse kam, ging er ihr auf Schritt und Tritt nach und iammerte ihr vor: „Gitele, vergieße nicht mein Blut, mach mich nicht unglücklich, verdüstere nicht meine Welt . . ." und ähnliche Dummheiten. Die Muttermilch gerann ihr vor solcherlei Worten. Sie war aber ein gutes, frommes Kind, und er bekam auf seine Reden kein einziges böses Wort von ihr zu hören. Sogar im Gegenteil: manchmal drehte sie sich nach ihm um und sah ihn mit solchem Mitleid an, daß es gar nicht zu beschreiben ist! Was soll die arme Mutter tun? Sie sperrt sie in ihre Kammer ein. Das arme Mädel leidet vor Scham Höllenqualen. Es ist doch wirklich keine Kleinigkeit: besonders stark von Gestalt war sie niemals gewesen, nun nimmt sie vor Gram und Schande täglich ab, wird von Tag zu Tag magerer. Außerdem bekommt sie es mit dem Herzen zu tun, ein schlimmes Herzklopfen, sie stirbt beinahe weg! Und wie man das dem Burschen erzählt und ihm sagt: „Wenn du sie wirklich lieb hast, warum schlachtest du sie ohne Messer hin?" antwortet er, daß er gar nichts verlange, sie möchte ihm nur einmal selbst durchs Fenster sagen, daß sie ihr Wort zurücknimmt. Was für ein Wort? Das sei seine Sache. Es genügt, sagt er, daß sie auch gar nichts sagt, sondern nur den Kopf schüttelt. Also bittet man sie, daß sie dem Verrückten diesen Gefallen tut; was soll man auch mit diesem König von Basan anfangen? Sie will aber nicht. Sie weint und fällt aus einer Ohnmacht in die andere, denn sie will ihn nicht öffentlich beschämen: Ist sie doch eine mitleidige jüdische Tochter! Mit einem Worte — es ist ein Jammer. Also beschließt man, sie möglichst bald zu verheiraten. Die Witwe gibt nach, man einigt sich auf fünf Jahre Kest, der Verlobungspakt wird abgeschlossen, und Salman der Bochur steht vor dem Hause und klopft sich mit dem Kopf an die Wand, so daß es schallt. Das Mädel fällt in Ohnmacht, und es ist jedermann klar, daß sie krank werden muß. Man redet ihr vor, daß sie zu einem Arzt muß und schleppt sie nach Warschau. Reb Sebulon der Dajon läßt sich mit seinem Enkel in aller Heimlichkeit nachts in einem Bote über die Weichsel hinübersetzen und fährt ebenfalls nach Warschau. Einige Tage darauf, — der Bochur steht gerade auf der Gasse, — kommen in einer großen Kutsche beide Familien mit dem jungen Paar angefahren. Wie Salman das sieht, schreit er auf wie ein Ochs unter dem Schlachtmesser, stürzt zur Erde wie ein gefällter Baum und windet sich in Krämpfen. Wie man ihn aufhebt, ist er vollständig verrückt!

Und worin bestand seine Verrücktheit? Gitele war inzwischen eine junge Frau geworden und hatte ein Kind zur Welt gebracht, das bald nach der Geburt starb. Salman trägt nun das Kleine ständig auf seinen Armen herum: natürlich ist es nur ein Holzklotz, den er mit irgendeinem Lumpen umwickelt hat. Und er trägt die Puppe auf den Armen, wiegt sie, bemuttert sie, singt ihr Wie-

genlieder, und flüstert ihr etwas zu, — und so geht es Tag und Nacht . . .

Manchmal wird er plötzlich anders: er läßt die Hände sinken, ist nicht mehr der Vater des Kindes und wird auf eine andere Art verrückt. Das kommt besonders oft in Mondnächten vor. Er gerät plötzlich in Wut, rennt nachts auf der Gasse auf und ab, klopft an die Fenster und schreit: „Räuber! Mörder! Blutsauger!" und was ihm noch gerade in den Sinn kommt. Doch wenn er beim Hause der Schusterswitwe anlangt, wird er ganz still, geht auf den Fußspitzen zum Fenster der Schlafkammer, wo das junge Paar schläft, drückt sein Ohr an den Fensterladen, horcht eine Weile, küßt dann den Laden wie ein heilig Ding und geht weinend weg . . .

Gitele hat sich beinahe an alles gewöhnt, aber Kinder — nicht auf euch gedacht! — hat sie nicht.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Der Ingenieur Heinrich Goldberg in München wurde zum kaiserl. türkischen Vizekonsul in München ernannt.

Zum kgl. bayer. Major der Reserve wurde der Hauptmann Felix Oppenheim befördert.

Zu kgl. bayer. Oberärzten der Reserve wurden befördert die Assistenzärzte Dr. Hugo Loew (Hof) und Ernst Saatmann (München).

Zum kgl. Assistenzarzt der Reserve wurde befördert der Unterarzt Dr. Karl Rothschild in München.

Der Veterinär Dr. Sigmund Eisenmann in Augsburg wurde zum kgl. bayer. Oberveterinär der Landwehr befördert.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen dem Rittmeister der Reserve Fritz Straus der 1. Trainabteil., dem Oberleutnant der Reserve der 1. Trainabteil. Ludwig Kurzmann, den kgl. Leutnants der Reserve Alfred Falkenstein im 12. Inf.-Regt., Fritz Lust im 15. Inf.-Regt., Richard Harwitz der Landw.-Inft., Theodor Meyer und Max Fellheimer der Feld-Artill. Ferner dem kgl. Stabsarzt der Landw. Julius Bing und den kgl. Assistenzärzten der Reserve Otto Reichenbach im 1. Jägerbat. und Heinrich Vogel.

Der Jüdische Nationalfonds München erhielt von Frau Liesel Bensinger anläßlich des Todes ihres lieben Gatten, Berthold Bensinger, München 23. IV. 16. 20.— Mark. Dr. Berthold Weiß und Frau spendeten anläßlich der Geburt ihres Sohnes, 24. II. 16, 20.— Mark. Leutnant Alex. Wetzlar spendet 10.— Mark. Helene Hanna Cohn kondoliert Dr. Martin Rosenblüth 1.— Mark.

Floß, 29. Adar II. 5676. 2. 4. 16. Im Alter von 83 Jahren 9½ Monaten starb hier Frau Caroline Steinhardt. Mit der Verblichenen ist eine charaktervolle, von echt jüdischer Gesinnung beseelte Persönlichkeit dahingegangen. Auch in ihrem großen Bekanntenkreise erfreute sie sich höchster Beliebtheit und Wertschätzung. Beredtes Zeugnis dafür war die überaus große Beteiligung bei der Beerdigung. Dieses kam auch am Grabe selbst in schlichten, zu Herzen gehenden Worten durch den Enkel der Entschlafenen, Lehrer Zeilberger, zum Ausdruck. Herr Hauptlehrer Wetzler widmete der Verstorbenen auch einen kurzen Nachruf.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München. 16. April: Mädchen: Keine Wanderung. Buben: G. W. 8 Uhr 15 Min. Waldfriedhof, Neuried—Gauting—Planegg. 35 Pfg. H. W. 1 Uhr 50 Min. Ostbahnhof. Haar—Keferlohe—Breites Geräumt—München. 30 Pfg. 20. April: Mädchen: Alle drei Züge 6.45 Uhr Isartalbahnhof. Grünwald — Schäftlarn — Icking—Wolfratshausen. M. 1.30. Rückkunft 8.30 Uhr. 23. April: Keine Wanderung.

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 15. April abends 9.30 Uhr. Vorlesung wichtiger, neuerschienener Literatur zur Ostjudenfrage.

Voranzeige: Samstag, den 22. April abends 9 Uhr, zwanglose Pessachunterhaltung, Restaurant Feiner, Schillerstraße. Gäste herzlich willkommen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastraße 16; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.